

Gunhild Berg, Magdalena Gronau, Michael Pilz (Hg.): Zwischen Literatur und Journalistik: Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts

Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd.343), 401 S., ISBN 9783825364830, EUR 64,-

Der Sammelband *Zwischen Literatur und Journalistik* vereint Beiträge, die sich vor allem mit Zeitschriften als „zukunftsweisende[m] Medienformat der Moderne“ (S.7) beschäftigen. Das Spektrum reicht dabei von Goethes Zeitschrift *Über Kunst und Altertum*, die er zwischen 1816 und 1832 herausgegeben hat und die den Großteil seines Spätwerks ausmacht, bis hin zum Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* und dem ‚Männermagazin‘ *Playboy* unserer Tage. Für die Herausgeber_innen sind Zeitschriften der mediale Ort „für generische Kreativität“, an dem immer wieder „neue Schreibweisen und Genres“ (ebd.) entwickelt werden. Die einzelnen Aufsätze rekurren dabei nicht so sehr auf die verschiedenen Typen von Zeitschriften als vielmehr auf das generische Formenrepertoire innerhalb der Periodika vom 18. bis zum 21. Jahrhundert: Ob Reportage oder Feuilleton, Rezension oder Fortsetzungsroman, Anekdote oder Essay – sie entstehen alle als Zeitschriftengattungen.

Gustav Frank arbeitet in seinem grundlegenden Beitrag „Die Legitimität der Zeitschrift“ die sich in Kunst und Wissenschaft gleichzeitig vollziehende epistemische Verlagerung auf Ästhetik und Sinneswahrnehmung heraus, die im Medium ‚Zeitschrift‘ ihren idealen Ausdruck findet. Gunhilde Berg analy-

siert die Gattungsvielfalt der Magazin-Zeitschriften des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts und zeigt, dass gerade im Vergleich mit dem Vorgängermodell der ‚Moralischen Wochenschriften‘ die Magazine eine perspektivengebundene Vorläufigkeit und Bruchstückhaftigkeit generisch markieren (vgl. S.99). Marc Reichwein beschäftigt sich mit der beliebten Rubrik der ‚Rundfrage‘ als jenem Ort, der das auf Partizipation und Interaktion ausgerichtete Programm der *Literarischen Welt* (1925-1933) generisch zu kondensieren vermochte. Madlen Podewski widmet sich in ihrem Aufsatz dem illustrierten Familienblatt *Gartenlaube* als Vorläufer der modernen Illustrierten und dabei insbesondere der medienspezifischen Regulierung von Text-Bild-Beziehungen. Michael Pilz untersucht wiederum Presseschauen und Register am Beispiel der Zeitschrift *Das literarische Echo*. Magdalena Gronaus und Daniela Gretz‘ Beiträge kreisen um zwei konkrete Autoren der jüngeren Vergangenheit: einerseits Jörg Fauser mit seinen Artikeln für den *Spiegel* und den *Playboy* und andererseits Hubert Fichte mit seiner Brasilien-Dokumentation für den *Spiegel*. Etwas aus dem Rahmen fallen Andreas Wiesingers Aufsatz über serielle Formate in der *Bild und Kronenzeitung* sowie Constanze Bartschs

Beitrag über die Webcam-Kolumnen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, da es in beiden Fällen eben nicht um Zeitschriften oder Magazine, sondern dezidiert um Tageszeitungen geht, für die der eingangs erwähnte generische Anspruch grundsätzlich nicht gelten kann. Gerade der zweite genannte Beitrag, der den Übergang vom technischen Medium ‚Webcam‘ zum ‚Schreibverfahren Webcam‘ reflektiert (vgl. S.382), liefert interessante Aspekte in Bezug auf die Generierung neuer Textsorten und Genres; als Beleg für die Hypothese von der generativen Kraft von Zeitschriften dient er aber gerade nicht.

Der Sammelband versteht sich als Beitrag zu einer Neukonturierung der literaturwissenschaftlichen Zeitschriftenforschung, der die Phase der bibliografischen Erschließungsarbeit hinter sich lassen will und stattdessen von den online bereitgestellten Ergebnissen der massenhaften Digitalisierung einst schwer zugänglicher Quellen profitiert. Die Autor_innen grenzen sich

dabei insbesondere von der modernen Publizistik- und Medienwissenschaft ab, der ihrer Meinung nach das Interesse an einer ‚Feuilletonkunde‘, wie sie beispielsweise Wilmont Haacke als historisch arbeitender Zeitungswissenschaftler (vgl. *Handbuch des Feuilletons*. Emsdetten: Lechte, 1951) noch aufwies, verloren hat. Dass die Herausgeber_innen dann aber neben einer literatur- auch eine „naturwissenschaftliche Perspektive“ (S.11) für sich in Anspruch nehmen, gerade was den Begriff der ‚Generik‘ angeht, kontrariert diese Positionierung wieder, zumal der Anspruch in keiner Weise eingelöst wird. Die vielleicht sammelbandtypische Disparatheit der Beiträge – der Band geht zurück auf eine Tagung unter gleicher Überschrift an der Universität Innsbruck im Oktober 2014 – ist immer dort zu verschmerzen, wo die Beiträge auch ohne engsten Bezug zum Tagungsthema neue Aspekte in die Debatte bringen.

Hektor Haarkötter (Köln)